

Art Education Research No. 8/2014

Mikki Muhr

Sich Verzeichnen – trotz und mittels Differenzen. Beim Kartieren Verhältnisse bilden und Reste lassen

Die Lektüre der 6. Ausgabe von Art Education Research,¹ bestärkte mich in meiner Annahme, dass für die vermittelnde Praxis und deren Reflexion die diskursive Verflechtung eigenen Handelns erkannt werden muss. Einerseits um Handlungsfähigkeit zu erhalten und zu ermöglichen, andererseits aber um Selbstverständlichkeiten und Sichtweisen erkennen, fundieren oder ändern zu können. Und es steht zur Debatte, wie Reflexion gestaltet werden soll, damit sie hilft, das eigene Denken und Handeln in den Blick zu bekommen und mit Rahmenbedingungen und Widersprüchen zu verknüpfen, zu überprüfen. Damit beschäftigte ich mich in meiner vermittelnden Praxis und Lehrtätigkeit seit mehreren Jahren und konnte dabei eine Methode entwickeln, die 2011-2013 im Forschungsprojekt *Facing the Differences* angewandt und weiterentwickelt wurde. Überlegungen und Beobachtungen aus dieser Entwicklungs- und Anwendungstätigkeit möchte ich hier in zur Diskussion stellen. Mit *Sich Verzeichnen* versuche ich Praxis und ihre Bedingungen reflektierbar zu machen, um mit dem Begriff der Differenz arbeiten zu können, ohne ihn als Identifizierungswerkzeug zur Markierung eines imaginierten Anderen und zur Absicherung von bestehenden Ordnungen zu denken bzw. zu verwenden – bzw. um sich dieser Bedeutungsebene und Charakteristik von «Differenz» bewusst zu sein und sich selbst in Frage stellen zu können.

Sich Verzeichnen ist eine künstlerische Reflexionsmethode, die ich ausgehend von Kunstvermittlungsprojekten am mumok Wien entwickelte und im Laufe der letzten Jahre in verschiedenen Zusammenhängen überarbeitete

und anwandte.² Die Benennung der Methode als «sich verzeichnen» deutet in zwei Richtungen. Einerseits verzeichnet man sich in einer bereits bestehenden Liste durch Signatur oder Eintragung, wodurch die Liste aber auch anders ist als davor. In zweiter Bedeutung wird das reflexive Verb nachträglich verwendet um ein Verfehlen auszudrücken: «Da habe ich mich verzeichnet.» Dieses «verfehlen» bringt einen zugrunde liegenden, theoretischen Ansatz von *Sich Verzeichnen* zum Ausdruck, bei dem kartografische Prinzipien und dekonstruktivistische Theorien verknüpft werden: Auf einer Karte passiert immer ein «Verfehlen», denn die Markierung ist nie das Markierte. Das Kartenzeichen zeigt den Spalt, den Abstand, der es ermöglicht mit der Aussage «Wir sind hier!» auf das Zeichen auf einer Karte zu deuten, während man nun ganz offensichtlich «dort» nicht ist, sondern neben der Karte steht. Bei *Sich Verzeichnen* wird dieser Abstand, dieses «Daneben» benützt, als Raum für Reflexionsprozesse, wie ich im Weiteren darzustellen versuchen werde. Jedwede Bedeutung muss durch wiederholte Handlung hergestellt werden. Dabei wird die vollzogene Bezeichnung nie identisch mit dem Bezeichneten. Hier passiert immer ein Verfehlen. Bei *Sich Verzeichnen* wird diese Eigenschaft verwendet, um diese bedeutungsbildende Prozesse zu thematisieren und gegen festschreibende Vorstellungen von Bedeutung zu wirken. Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Handeln in Widersprüchen in einer Migrationsgesellschaft kann versucht werden, damit festschreibende Differenzvorstellungen als Identitätszuweisung zu problematisieren.

¹ Insbesondere die Artikel und Kommentare von Elena Loukianova, Paul Mecheril, Regina Richter/Claude Preetz, Rubia Salgado, vgl. <http://iae-journal.zhdk.ch/no-6/> (letzter Zugriff: 2.1.2014).

² Angewendet wurde und wird sie bei mehreren Vermittlungskonzeptionen am mumok in Zusammenarbeit mit Beate Hartmann (*Hier, Da und Dazwischen, Davon erzählen, Kunst und Zwischen-Raum*, seit 2010); bei der Kooperation mit der Gebietsbetreuung Simmering/Stadterneuerung, Pia Sengelin und der Klasse 4b der Kooperativen Mittelschule Enkplatz (*Zwischen den Häusern*, 2011). Weiters wurde sie für (Fort)bildungs- und Reflexionsprozesse überarbeitet (Teamreflexionen am mumok, universitäre Lehre, Lehrer_innenfortbildung und *Eigenes Teilen*, seit 2011); weiters entwickelte ich *Sich Verzeichnen* zu einer Forschungsmethode die bei *Facing the Differences* von 2009-2011 angewandt wurde – siehe unten und Literaturliste.

SICH VERZEICHNEN – KARTENZEICHEN ALS OFFENE UNBESTIMMTHEITSSTELLEN

Die Methode besteht aus einer Abfolge von Kartieren, Herzeigen, Be-deuten und Nachfragen, die wiederholt werden und zwischen denen immer Medienwechsel und Übersetzungsvorgänge stattfinden. Jede der Teilnehmer_innen zeichnet eine Karte einer gemeinsamen Exkursion bzw. eines Museumsbesuchs oder eine Karte zu einem vereinbarten Thema (wie z. B. «Was tue/tat ich wo in der Ausstellung X» oder «eine gelungene/nicht gelungene pädagogische Situation»). Die Kartenthemen sind auf räumliche Situationen bzw. Orte beziehbar und diese sind mit Erfahrungen, Erlebnissen und Überlegungen verknüpfbar. Diese Karten sind kognitive Karten, in die Orte, Erfahrungen, Erlebnisse und Beobachtungen eingetragen werden und in denen Gegenwärtiges mit Vergangenenem verknüpft wird. Die Verknüpfung von gegenwärtig Erfahrenem mit früheren Erfahrungen ist für die Raumwahrnehmung konstitutiv. Deshalb sind Raum- bzw. Ortsbezüge für die Methode wesentlich: z. B. kartieren wir im Vermittlungsteam am mumok Erfahrungen und Situationen in einer bestimmten Ausstellung.

«Kognitive Karten oder Mental Maps sind subjektive, fragmenthafte räumliche Informationsverarbeitungsprodukte (sogenannte Vorstellungsbilder) der realen (Um-)welt. Der Informationsverarbeitungsprozess wird als kognitives Kartieren bezeichnet, worunter kognitive Fähigkeiten, die es dem Menschen ermöglichen Informationen über die räumlichen Aspekte der Umwelt zu sammeln, zu ordnen, zu speichern, abzurufen, verstanden werden. Das kognitive Kartieren ist ein Handlungsprozess, ein Informationsaufnahmen, -verarbeiten und -speichern, dessen Haupteigenschaften Interaktion, Selektion und Kategorisierung (Strukturierung) sind. Bei diesem Prozess werden inner- und intersubjektive Ziel- und Wertkonflikte als Vorbereitung für den Handlungsvollzug ausgetragen.» (Weixelbaumer, o. J.: Fussnote 7)

Die Autor_in der Karte bestimmt, was darauf verzeichnet wird. Wenn jemand findet, der Tisch dort ist wichtig, dann wird er verzeichnet. Dafür entwickeln alle persönliche Zeichen, die einen Verdichtungsvorgang erfordern. Dieser Prozess unterstützt die Einzelnen dabei, Verhältnisse zum Gesehenen, Erlebten, zur Umgebung zu bilden. Gleichzeitig treten die Autor_innen in Distanz dazu – sie schauen auf die Karte, auf die verzeichnete Situation. Es ist dieser Perspektivwechsel zwischen «in der Situation sein» und «auf die Situation draufschauen», der auch oft zu Links/Rechtsverwechslungen auf Karten führt. Durch diese «fehlerhafte» Positionierung werden die unterschiedlichen Bedingungen dieser zwei Blickpositionen deutlich, ja sinnlich erfahrbar, was ich für Reflexion als ganz wichtig erachte. Niemand muss zeichnen können. Es reicht ein X um etwas zu markieren – ein Hinweis der viele entspannt. Alle entwickeln eine eigene Karten-Sprache, die in sich stimmig sein wird auf der Karte, aber different (sehr!) zu den anderen. Und dabei ist anfangs noch gar nicht klar, was alles verzeichnet werden wird.

Denn die Karte entsteht beim Zeichnen. Beim Zeichnen werden persönliche Zeichen und Kartensystematiken entwickelt, bei denen im Unterschied zu konventionellen Zeichen keine Übereinkunft über ihre Deutung besteht. Daher müssen die Karten *be-deutet* werden. Das ist kein Merkmal mangelnder Qualität sondern das grundlegende Konzept dieser Karten, da nicht zwingend konventionalisierte Zeichen verwendet werden und die Karteninhalte bzw. -bezüge des anderen fremd sind. Die undeutlichen Zeichen bieten beim Herzeigen einen Anlass für eine verbale Aktualisierung und Verknüpfung und eröffnen ein mögliches Nachfragen: «und was ist das?» – wodurch eine Auseinandersetzung, ein Gespräch in Gang kommt.

Beim Herzeigen und Besprechen wird die Bedeutungsbelegung aber nicht endgültig abgeschlossen. Bei späteren Aktualisierungen können sich aufgrund gewandelter Ansichten neue Gewichtungen und Beurteilungen ergeben. Denn die Markierung ist nicht das Markierte. *Sich Verzeichnen* nutzt den Umstand, dass mit einer Karte unzählig viele Geschichten erzählt werden können, je nachdem wohin ich mein Augenmerk richte und wie ich die Teile verbinde und dabei die Zeichen be-deute. Durch die Erfahrung des notwendigen Bedeutungsbelegens, durch das Nachfragen der anderen sowie durch die vielen verschiedenen Kartengebilde in der Gruppe wird die zeitliche, räumliche und inhaltliche Bedingtheit von Bedeutungsbelegung erfahrbar gemacht.

In der Abfolge von Kartieren, Be-deuten und Nachfragen entstehen Reste, Unterschiede, Differenzen. Ich argumentiere mit Parallelen zu Übersetzungsvorgängen, die jedes Sprechen und Hören bestimmen und die der Linguist Juri Lotman als «Semiosphärenwechsel» beschrieb. *Semiosphären* sind verschiedene Kommunikationsebenen, und beim Wechsel von einer zur anderen, beim Passieren von einer zur anderen, passiert immer Übersetzung. Der erste *Semiosphärenwechsel* ist die *Ich-Ich-Kommunikation*: wenn jemand eine Notiz, eine Tagebucheintragung verfasst und diese später liest. Dabei gehen Bedeutungen verloren und andere kommen dazu. Für Dritte müssen diese persönlichen Notizen erläutert, umformuliert werden und von der Adressat_in interpretiert werden – ein neuerlicher Semiosphärenwechsel, der mehrere Übersetzungen erfordert bzw. ermöglicht, mit Bedeutungsverlusten aber auch -zuwachsen. Bedeutungszuwachs und -verlust entsteht auch bei der verbalen Deutung der Zeichen beim Herzeigen:

«Die ikonischen (nichtdiskreten, räumlichen) und die verbalen (diskreten, linearen) Texte sind ineinander nicht übersetzbar, 'ein und denselben' Inhalt können sie prinzipiell nicht ausdrücken. Darum wächst an der Scheidelinie zwischen ihnen die Unbestimmtheit, und diese bildet ein Reservoir für Informationszuwachs.»

(Lotman 2010: S. 111)

Auf und mit den Karten werden wiederholt bedeutungsbildende Prozesse vollzogen, Übersetzungen hergestellt und in der Abfolge mit *Be-deuten* und *Nachfragen* wird versucht Herstellungshandlungen wahrnehmbar zu machen. Auf dieser Zwischenfläche kann durch den

Abstand zwischen der Markierung und dem Markierten deutlich werden, dass Bedeutungen, Sichtweisen und Selbstverständnisse hergestellt sind und einem Wandel unterliegen. Und dieses Erkennen wiederum halte ich für das Reflektieren für unumgänglich.

**«DIFFERENZ – DAS IST AUCH DAS, WAS ICH NICHT KENNE, WAS ICH NICHT WEISS.»
(SCHÜLERIN)**

Bei *Facing the Differences*³ forschten Schüler_innen⁴, Lehramtstudierende, Lehrer_innen und Universitätslehrende gemeinsam zur Bedeutung von Differenzen und Widersprüchen für pädagogisches Handeln und ein pädagogisch-professionelles Selbstverständnis. Alle Beteiligten hatten gemeinsam, dass sie eine pädagogische Ausbildung absolvieren bzw. absolviert haben bzw. in diesem Bereich unterrichten bzw. lehren. Mit dieser Einladung an Teilnehmer_innen aus schulischen und universitären Bildungsstätten und an dort in jeweils verschiedenen Positionen/Funktionen Aktive wurde versucht, in den Forschungsgruppen eine grössere Heterogenität herzustellen als wenn das Projekt nur im universitären oder schulischen Bereich angesiedelt worden wäre (und das kombiniert mit dem Versuch möglichst gleichberechtigt Forschende und Lernende zu sein).

Wir rangen im *Studio Sich Verzeichnen* immer wieder um Verständigung. Was ist denn nun Differenz? Worauf bezieht sie sich? Was bedeutet Differenz hier – im Unterschied zur Mathematik? Diese ständig notwendigen Verständigungsprozesse waren zwar manchmal frustrierend.«Differenz, das kann ja alles sein», wie eine Student_in etwas erschöpft bemerkte. Aber die Beobachtung entwickelte sich im Projektverlauf zu einer wichtigen Feststellung: denn «Ja, Differenz kann alles sein». Aber nicht jede Differenz ist gesellschaftlich, politisch oder sozial gleich relevant. Dazu werden sie gemacht. In der Forschungsgruppe entstand eine fragende, forschende Haltung und daraus das Bedürfnis, mehr als nur persönliche Aussagen machen zu können. Aber wie? Denn gehen beim Festschreiben allgemeiner Aussagen die Verständigungsprozesse verloren, fällt das Perspektivische unter den Tisch. Donna Haraway beschreibt dieses Verbergen des Perspektivischen als den «göttlichen Trick». Das ist eine sich als objektiv behauptende Perspektive auf einen Wissensgegenstand, wobei der

Standpunkt und der Blickwinkel darauf verschleiert werden: gottgleich wird alles gesehen. Und sie nennt (Wissens)objekte «boundary projects» (vgl. Haraway 1995), was ich als «Grenzziehungsprojekte» (im Unterschied zu «Grenzprojekten») übersetze.⁵ *Sich Verzeichnen* eignet sich als künstlerisch basierte Methode, Fragestellung aufzumachen, Verfahren zu verzögern und Zuschreibungen zu entkoppeln. Diese Entwicklungen waren wichtige Bildungsprozesse, die auch den Forschungsverlauf unterstützten – nicht ohne Reibungsflächen und Schwierigkeiten. Da wir im Studio versuchten, nicht von festgeschriebenen Differenzkategorien auszugehen, sondern von ständigen Fragen danach, was denn Differenzen sind, wurden in diesem Selbstbeforschungsprozess die eigenen «weissen Flecken»⁶ wahrnehmbar: «Differenzen, das ist auch das, was ich nicht weiss.»

TEILEN ERGIBT PROBLEME – UND RESTE

Wir mussten also Entscheidungen, Benennungen und Einigungen anstrengen, um in unserer Arbeit für alle verständliche Aussagen generieren zu können: um in der Gruppe zu wissen, wovon gesprochen wird und auch um den Forschungsprozess weiterzuführen. Damit diese Anstrengungen beim Übertragen von Konkretem, Subjektivem ins Allgemeine, Objektive nicht unter den Tisch fallen, sondern präsent bleiben, verwendeten wir das Wort «Geteilt» statt «Allgemein». Mit *Geteilt* ist auch viel besser beschrieben, was in der heterogenen, partizipativ (sich selbstbe)forschenden Gruppe vorging. Denn wenn etwas geteilt wird, muss ich mich von manchem verabschieden, habe dafür mit anderen etwas gemeinsam, ohne das Gleiche / Selbe zu haben⁷. Das Wort «geteilt» verdeutlicht, dass (Ver)handeln notwendig ist. Wissenschaftliche Sprache wurde als soziales Sprachgebilde einer Arbeitsgemeinschaft erkannt und thematisiert.

Das Verständnis von Aussagen und Begrifflichkeiten als *Geteiltes* und *Grenzziehungsprojekte* unterstützt meiner Meinung nach einen Reflexionsprozess, bei dem die Verknüpfung persönlicher Handlungen und Verständnisse mit ihren diskursiven Voraussetzungen und

3 Forschungs-Bildungsprojekt im Rahmen des Programms *Spar-
kling Science*, in dem es um die aktive Beteiligung von Schü-
ler_innen an Forschungsprozessen geht, vom Österreichischen
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung finanziert;
2010-2012 unter der Leitung von Agnieszka Czejkowska,
Universität Graz, in Kooperation mit der Akademie der bildenden
Künste Wien und der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik
Kenyongasse, Wien. Nähere Angaben hierzu unter
www.facingthedifferences.at (letzter Zugriff: 27.2.2014)

4 Bei diesen handelte es sich um künftige Kindergärtner_innen.
Denn in Österreich wird die Ausbildung für Elementarpädagogik
in Schulen mit Matura (Abitur) absolviert. Die teilnehmenden
Schüler_innen hatten Erfahrungen als Schüler_innen und als
Pädagog_innen aus ihren Praktika und Hospitanzen.

5 Hier möchte ich die Möglichkeiten der Reflexion mit *Sich
Verzeichnen* diskutieren - zu den Forschungsergebnissen
erlaube ich mir auf die erscheinende Publikation hin-
zuweisen (Czejkowska/Ortner/Thuswald 2014)

6 In der Folge entwickelten wir Arbeitsschritte, die die beim
«Be-deuten» wahrgenommenen eigenen Auslassungen mittels
Notizen und Vermerken thematisierten. Mit dem Begriff
der «Weissen Flecken» klingt auch die politische Ebene von
Auslassungen mit (siehe zur Gestaltung der Arbeitsschritte
Muhr 2014).

7 Teilen: etwas mitteilen – jemanden etwas erzählen; etwas
gemeinsam haben, es miteinander «teilen»; die Meinung
teilen; oder etwas untereinander aufteilen (z. B. die Arbeit);
oder *das Pausenbrot* mit jemanden teilen; etwas gemeinsam
benützen (den Arbeitsraum, die Küche). Jeder Teil ist weder
identisch mit dem Ganzen noch mit dem anderen Teil; alle
machen etwas anderes mit den Teilen; eine geteilte Erfahrung,
oder eine mitgeteilte Erfahrung. Teile und Teilen verdanken
sich immer Differenzen. Gemeinsam in einer Gruppe verwendete
Begriffe werden auch geteilt: durch Verständigungsprozesse,
die immer wieder neuerlich durchlaufen werden.

Bedingungen ermöglicht werden soll. Und die Zwischenfläche der Karte, die Unbestimmtheit der Zeichen darauf, die gekoppelten Medienwechsel und Übersetzungsvorgänge provozieren Orientierungsbewegungen, bei denen mehr in den Blick kommt als gewöhnlich. «So habe ich das noch nie gesehen» wurde in den Arbeitsschritten des Be-deutens und Nachfragens immer wieder festgestellt und daraus auch Erkenntnisse generiert. Auch Lösungen entwickelt, bzw. Lösungsmöglichkeiten für Probleme erkannt und diskutiert. Auch, dass es Zeit braucht um sich mit Problemen auseinanderzusetzen. Eine Teilnehmer_in stellte bei der Vorstellung der Karte zu einer schwierigen pädagogischen Situation abschliessend fest: «und das ist doch ein Problem.» Worauf sofort die Frage gestellt wurde: «Was würdest du denn tun?» Die Reaktion darauf: «Das weiss ich doch nicht.» Ich sag ja: «Das ist ein Problem» wurde als wichtige Erkenntnis thematisiert. Hier wurde auch deutlich, wie wichtig es ist in Zeitkategorien zu denken und Dauer bzw. Pausen zuzulassen. Bei einer Exkursion zu einem Kindergarten in einer Kleinstadt in der Nähe Wiens fragte eine Teilnehmer_in erst ganz am Schluss und nach einer langen, schon peinlich schweigsamen Pause im Gespräch mit den Pädagoginnen dort zu ihrer Arbeit: «Wie macht ihr das mit den Feiertagen?». Bei einer späteren Diskussion darüber erklärte sie, sie hätte die Frage schon die ganze Zeit stellen wollen, sich aber nicht getraut. Denn sie hat sich beim Reinkommen darüber gewundert, dass wir im Pfarrhaus wären (in Österreich das Wohnhaus des Gemeindepfarrers mit Versammlungsräumen für die katholischen Glaubensangehörigen).⁸ Die Kindergärtner_innen sprachen von ihren Versuchen, hier sensibel vorzugehen und die Feiertage als Anlässe für Dekorationen, Bastelstunden und Feiern zu verwenden – auch zu brauchen, ohne dabei Religiosität in den Vordergrund zu stellen. Wobei es schon auch um Wertekanon und Ausschlüsse ginge, wie wir in der Folge unter anderem in der Forschungsgruppe diskutierten und problematisierten. Denn mit der Zwischenfläche Karte konnten wir auf diese Situation immer wieder Bezug nehmen – bis zum Ende des Projektes nach zwei Jahren - und dabei immer wieder die «offene Stelle» diskutieren. Wir haben sozusagen «das Problem nicht (auf)gelöst», sondern mitgenommen und konnten uns immer wieder in veränderter Weise dazu

in Bezug setzen. In einer Arbeitsgruppe können z. B. so Handlungsmöglichkeiten entwickelt, erprobt und wiederum hinterfragt werden.

Die Verfahrensschritte mit Medienwechsel, Be-deuten und Nachfragen ermöglichen das «Herholen», das Wiederaufgreifen von offenen Stellen, da sie jede Markierung als offene Stelle inszenieren. Diese Offenheit unterstützt Teilnehmer_innen, Fraglichkeiten anzuerkennen und zu behandeln – auch mit zeitlichem Abstand. Und letzteres erachte ich als ausserordentlich wichtig für Reflexionsprozesse.

Das Kartenzeichen bietet und bildet einen Ort, aber auch eine Distanzierung davon – es ist ein Gegenüber. Eigene Haltungen, Beobachtungen werden «dort» adressierbar. Im Austausch mit den anderen Karten und den anderen Kartenautor_innen, verbunden mit Medienwechsel und Exkursionen, die Eindrücke vermitteln, die verarbeitet werden müssen, versuche ich ein Reflektieren praktikierbar zu machen, das sich den intendierten Anforderungen einer professionellen, pädagogischen Haltung in einer Migrationsgesellschaft stellen kann. Eines der zentralen Erfordernisse ist dabei für mich das Erarbeiten von Praxen, mit denen in pädagogischen Beziehungen auf Differenzen eingegangen werden kann ohne damit fixierende Markierungen zu generieren und Ein- und Ausschlüsse zu (re)produzieren. Diese Ansprüche werden verfehlt werden und sind nie restlos einlösbar – aber dennoch anzustreben. Mit *Sich Verzeichnen* versuche ich dafür ein Werkzeug zu entwickeln. Für ein Reflektieren, das es ermöglicht, eigenes Handeln als mehr als subjektives Tun und Vermögen wahrzunehmen, und es auch geniessen zu können, jedoch auch eigene verborgene Positionen und Selbstverständlichkeiten erkennen zu können, Fraglichkeiten zulassen und aushalten zu können und so pädagogisch professionelle Handlungsfähigkeit zu unterstützen und zu fördern.

UND JETZT?

«Und dann fand sie ein Karussellpferd. Und sie konnte sich die Dinge noch mal ansehen.»

(Jeannette Winterson: Orangen sind nicht die einzige Frucht)

⁸ Die Schule der Kindergartenpädagog_innen befindet sich in einem Kloster in Wien und obwohl es eine staatliche Schule ist, ordnieren dort auch Nonnen. In der Forschungsgruppe wurde dieser Umstand ganz verschieden aufgenommen und problematisiert. Die Schüler_innen fanden es wohl am wenigsten bemerkenswert – wie man den Karten (und der Projektdokumentation) entnehmen kann.

Literatur

- Czejkowska, Agnieszka/Ortner, Rosemarie/Thuswald, Marion (Hg.)(2014): Facing the Differences. Materialien für differenzsensible Vermittlung in pädagogischer Aus- und Weiterbildung, Wien, Löcker (im Erscheinen).
-
- Haraway, Donna (1995): «Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg der partialen Perspektive», In: dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt /M.: Campus, S. 73-79.
-
- Hartmann, Beate; Muhr, Mikki (2014a): «Kunst und ZWISCHEN-raum». In: mumok/Abteilung Kunstvermittlung (Hg.): Kunst und Wien (im Erscheinen).
-
- Lotman, Jurij M. (2010/1929): Die Innenwelt des Denkens. Frankfurt/M: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
-
- Muhr, Mikki (2012a): «SICH VERZEICHNEN – mit Karten sich im Zwischenraum orientieren. Eine künstlerische Methode für reflexive Bildungsprozesse», In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs 2012/15. Norderstedt, Books on Demand, online unter: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/12-15/meb12-15.pdf> (letzter Zugriff 05.05.2012).
-
- Muhr, Mikki (2012b): «Die Performativität der Karte – mit zwei Projekten zu Kunst und Wissenschaft als Beispiel», In: Reder, Christian (Hg.): Kartographisches Denken, Wien/New York: Edition Transfer bei Springer, S. 426-429.
-
- Muhr, Mikki (2012c): «'Da hab ich mich verzeichnet.' Karten als Reflexions- und Forschungsmittel», In: Ortner, Rosemarie (Hg.): Exploring Differences. Zur Vermittlung von Forschung und Bildung in pädagogische Praxis, Sonderband der Reihe Arts & Culture & Education (Hg. von Agnieszka Czejkowska), Wien: Löcker, S. 45-60.
-
- Muhr, Mikki (2014): «Eigenes Teilen. Sich Verzeichnen für Kunst- und Kulturvermittler_innen zur Reflexion eigener Positionen und Handlungsmöglichkeiten», In: Czejkowska, Agnieszka/Ortner, Rosemarie/Thuswald, Marion (Hg.): Facing the Differences. Materialien für differenzsensible Vermittlung in pädagogischer Aus- und Weiterbildung, Wien: Löcker (im Erscheinen).
-
- Weixlbaumer, Norbert (o.J.): «Wahrnehmungsgeografie», online unter: <http://www.umweltbildung.at/LBL/wahrnehmung/hintergrund/weixlbaumer> (letzter Zugriff 02.02.2012).
-
- Winterson, Jeannette (2003): Orangen sind nicht die einzige Frucht. Berlin: Berlin Verlag Taschenbuch.